
DIE GEGENWART DES VERGANGENEN

Strategien im Umgang mit
sozialistischer Repräsentationsarchitektur

Dokumentation des Kolloquiums
8. Dezember 2007
»Tapetenwerk« Leipzig

DIE GEGENWART DES VERGANGENEN

Strategien im Umgang mit sozialistischer Repräsentationsarchitektur

ist ein Projekt des Leipziger Kreises – Forum für Wissenschaft und Kunst
in Zusammenarbeit mit Sichtwechsel – Agentur für Kunst und Kulturgeschichte.

Diese Publikation erscheint anlässlich des Kolloquiums und der Ausstellung
vom 8.–16. Dezember 2007 im »Tapetenwerk« Leipzig.

Thomas Klemm/Kathleen Schröter (Hrsg.):

DIE GEGENWART DES VERGANGENEN.

Strategien im Umgang mit sozialistischer Repräsentationsarchitektur.

Teil 2: Dokumentation des Kolloquiums, 8. Dezember 2007, Leipzig.
(=Studien des Leipziger Kreises. Forum für Wissenschaft und Kunst, Bd. 7),
Meine-Verlag Leipzig, 2009.

ISBN 978-3-98118591-1

Die Deutsche Bücherei verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Angaben sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

www.leipziger-kreis.de 

Gestaltung und Satz:
Thomas Klemm, Atelier 313, Leipzig

© Meine-Verlag, Leipzig
Leipzig 2009

Inhalt

Die Gegenwart des Vergangenen – Anmerkungen zum Umgang mit sozialistischer Repräsentationsarchitektur	
Thomas Klemm/Kathleen Schröter	05
»Die Geister, die wir riefen ... « – Der Umgang mit gebauten Zeugnissen des Kommunismus in Deutschland und Europa nach 1990	
Jan Bartknecht	15
Zeugnis der sozialistischen Zentrumsplanungen – Zum Umgang mit der DDR-Warenhausarchitektur	
Tobias Michael Wolf	29
Bei uns im »Volkspalast«. Über die Arbeit am Kulturproblem	
Hanna Steinmetz	37
»Buchenwald« als deutscher Gedächtnisort vor und nach 1989/90	
Cornelia Siebeck	51
Was tun mit Lenin? Zum Umgang mit politischen Denkmälern der DDR in Berlin nach 1989/90	
Laura Meier-Ewert	63
Die Reste der Berliner Mauer: Zur Dokumentation, zum Denkmalwert und zur Erinnerungskultur einer streitbaren Denkmallandschaft	
Axel Klausmeier	73
Was bleibt. Anmerkungen zum Umgang mit Kunst aus der DDR im öffentlichen Raum und Reflexionen zeitgenössischer Künstler zum Thema	
Silke Wagler	83
Autorinnen und Autoren	93
Abbildungen	95

Die Gegenwart des Vergangenen – Anmerkungen zum Umgang mit sozialistischer Repräsentationsarchitektur

Kathleen Schröter / Thomas Klemm

»Die Erhaltung von denkmalwerten Zeugnissen der Architektur und des Städtebaus der DDR ist ein Prüfstein für den Umgang unserer Gesellschaft mit dem kulturellen Erbe, zu dem auch diese Epoche gehört.«¹

Die Bauepoche der DDR gehört inzwischen zu einem abgeschlossenen Kapitel der jüngsten deutschen Architekturgeschichte. Sie ist »Teil der in ganz Deutschland immensen Aufbauleistung nach dem Zweiten Weltkrieg« und »Zeugnis sozialistischer Baukultur.«² 20 Jahre nach dem Fall der Mauer ist die Frage nach dem angemessenen Umgang mit der Architekturleistung des Sozialismus jedoch immer noch nicht geklärt, deren Bewertung energisch und emotional umkämpft, besonders im Hinblick auf Bauwerke repräsentativen Charakters. Zahlreiche Baudenkmale wurden in den letzten zwei Jahrzehnten abgerissen, bis zur Unkenntlichkeit überformt oder sind dem Verfall preisgegeben. Beispielhaft und prominent stehen dafür das trotz der Feststellung des Denkmalschutzwertes abgerissene »Ahornblatt« in Berlin, die in ihrer ursprünglichen Konzeption kaum mehr erkennbare Prager Straße in Dresden oder der zunehmend verfallende Kulturpalast der Maxhütte in Unterwellenborn. Dem gegenüber stehen wenige fachgerechte Sanierungen, wie beispielsweise in jüngster Zeit beim »Haus des Lehrers« am Alexanderplatz in Berlin geschehen.

Wenig Diskussionen um die Notwendigkeit zur Restaurierung werden dabei um die historisierenden Architekturen der frühen Aufbaujahre wie beispielsweise die Wohnkomplexe der Berliner Karl-Marx-Allee und deren Leipziger Pendant, die Ringbebauung am Rossplatz, geführt. Diese monumentalen und repräsentativen Bauten der unmittelbaren Nachkriegszeit erfreuen sich anscheinend größerer Akzeptanz als jene Gebäude, die ab Mitte der 1950er Jahre entstanden sind und sich trotz aller ideologischen Aufladung auch am internationalen Baugeschehen orientierten. In der öffentlichen Meinung wird diese später einsetzende Architektur

1 Aus den Empfehlungen, die aus der Tagung des Deutschen Nationalkomitees im Mai 1995 hervorgingen: Nicht vergessen, sondern schützen und aufheben! Für die Erhaltung von Architektur und Städtebau der DDR, in: Verfallen und vergessen oder aufgehoben und geschützt? Architektur und Städtebau der DDR – Geschichte, Bedeutung, Umgang, Erhaltung – Dokumentation der Tagung des DNKD am 15./16. Mai 1995 in Berlin, Schriftenreihe des DNKD Band 51, S. 113–114, hier S. 114.

2 Beide Zitate ebd., S. 113.

häufig als zu starker Kontrast und damit als Störfaktor im traditionellen Bild der historisch gewachsenen Stadt empfunden – eine »Zäsur, die die Stadtplaner und Architekten seinerseits bewusst setzen wollten, denn sie war für die Konstruktion einer neuen Gesellschaft wesentlich mit der Konstruktion neuer architektonischer Formen verbunden.«³

Dagegen werden Rekonstruktionen von Bauten aus der Zeit vor der deutschen Teilung in den letzten Jahren deutlich favorisiert. Dieser »Rekonstruktionswelle«⁴ wohnt allzu oft der Wunsch nach einer Geschichtskorrektur inne. Das prominenteste Beispiel dafür ist wohl die Umgestaltung des Schlossplatzes in Berlin mit dem damit verbundenen Abriss des Palasts der Republik – hier wird jede DDR-Vergangenheit ausgeblendet und stattdessen mit dem Wiederaufbau des Schlosses an frühere, kaiserlich-preußische Traditionslinien angeknüpft. Solche Beispiele sind bei weitem kein deutsches Phänomen. So präsentiert sich beispielsweise die wiedererrichtete Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau als nahezu originalgetreue Rekonstruktion der 1931 abgerissenen Kirche und verankert somit die Zarenfamilie Romanow – die ursprünglichen Auftraggeber – einmal mehr im Geschichtsbewusstsein des heutigen Russlands. Anders verhält es sich hingegen in Minsk, wo die repräsentative, eklektizistische Sowjetarchitektur auf dem zentralen Плошча Перамогі, dem Siegesplatz, bewusst eingesetzt wird, um nationales weißrussisches Selbstbewusstsein weitgehend konsensfähig, damit aber auch historisch unscharf, zu demonstrieren.

Wie in den postkommunistischen Staaten Ost- und Südosteuropas kommt auch in Deutschland nach 1989/90 der Suche nach einer neuen nationalen Identität und ihrer materiellen Repräsentation große Bedeutung zu. Monumentale Bauten und Denkmale der DDR, Symbol der damaligen Staatsführer und ihrer Macht, ihres Selbstbewusstseins und Ausdruck ihrer ideologischen Weltanschauung scheinen bei der neuen Identitätssuche vielen ein Hemmnis zu sein. Ihr Abriss symbolisiert den historischen Sieg über die vergangene Epoche, so dass sichtbare Artefakte der ostdeutschen Diktatur möglichst rasch getilgt, die materiellen Zeugnisse für die Zeit des Kalten Krieges zunehmend aus dem öffentlichen Stadtbild verdrängt werden.

Dies gilt jedoch – und hier gerät das ästhetische Empfinden in den Blickpunkt – nicht für alle Bauwerke gleichermaßen. Die Leipziger Ringbebauung oder die Wohnblöcke der Berliner Karl-Marx-Allee, um die anfangs genannten Beispiele noch einmal aufzugreifen, sind weit von einem Abriss entfernt, gleichwohl auch sie materielle Zeugen eines autoritären Systems sind. Ihre historisierende Formensprache erscheint der Mehrzahl der Bevölkerung nicht als hässlich, es wird ihnen durchaus eine positive stadtbildprägende Funktion zugesprochen. Ganz anders allerdings die modernen Wohn- und Geschäftsbauten der DDR: Für das Leip-

3 Heinecke, Katja/Wenzel, Jan (Hrsg.): Heimat Moderne, Berlin 2006, E 2.

4 Anke Kuhrmann machte dazu einen treffenden Kommentar: »Angesichts der derzeitigen Rekonstruktionswelle ist zu befürchten, dass wir als das »Bauzeitalter mutloser Nachempfindung« und »der technischen Reproduzierbarkeit« längst verlorener Baudenkmale in die Geschichte eingehen werden, das aus mangelndem Vertrauen in zeitgenössische Architektur die Kopie für sich entdeckt hat.« Kuhrmann, Anke: Der Palast der Republik. Geschichte und Bedeutung des Ost-Berliner Parlaments- und Kulturhauses, Petersberg 2006, S. 183. Sie zitiert hier Raulff, Ulrich: Einem Zeitstil kann man sich nicht widersetzen. Ein Gespräch mit Tilmann Budensieg, in: Süddeutsche Zeitung vom 29.6.2002 und Pehnt, Wolfgang: Das Bauwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: Boddien, Wilhelm von/Engel, Helmut (Hrsg.): Die Berliner Schlossdebatte – Pro und Contra, Berlin 2000, S. 85–88, hier 85.

ziger Messeamt, die Dresdner »Gaststätte am Zwinger« oder die Wohnriegel auf dem Leipziger Brühl konnte kein ästhetischer Konsens mit den Einwohnern erzielt werden. So wurden diese und viele andere unsanierte, als hässlich empfundene Baukörper abgebrochen. Stets führten die Stadtplaner das geschichtspolitische Argument in der Hinterhand, die sichtbaren Folgen eines undemokratischen Systems tilgen zu wollen, um eine ausgewogene Debatte um denkmalpflegerische und ästhetische Fragen gar nicht erst führen zu müssen. Sie wussten dabei die Mehrzahl der Bevölkerung hinter sich, die dem Abriss wenn nicht befürwortend, dann doch emotionslos gegenüber stand, war doch der oft marode Zustand der Bauten ein tägliches Ärgernis gewesen.

Die Abneigung gegen diese architektonischen Erinnerungsträger ist dabei oft größer als das Bewusstsein für die offenkundig zeitgeschichtliche Bedeutung, die gerade bei repräsentativen politischen Bauten häufig allein schon einen Denkmalwert ausmacht.⁵ Doch wir brauchen diese »sichtbare Erinnerung an die Symbole vergangener Zeit, um zu wissen, was der Geist und Ungeist dieser Zeit gewesen ist.«⁶ Daher gilt es auch, unbequeme und ungeliebte Geschichtszeugnisse zu schützen und opportun erscheinende Eingriffe in die städtische Bausubstanz kritisch zu betrachten.

Nach vielen Jahren der Debatte, der Auseinandersetzung und der Abbrüche findet sich in der Bevölkerung inzwischen aber auch eine zunehmend differenzierte Bewertung des Umgangs mit architektonischen Hinterlassenschaften des Sozialismus; immer mehr Bürgerinitiativen treten an verschiedenen Orten für die Erhaltung von baugeschichtlichen Denkmälern der DDR-Architektur ein und lösen damit manch heftige Kontroverse aus. Denn neben dem zeithistorischen Denkmalwert wirkten diese stadtbildprägenden Bauten zudem häufig identitätsstiftend, auch wenn diese Erkenntnis lange im Verborgenen des öffentlichen Bewusstseins schlummerte und manchmal erst nach dem Abriss eines Baukörpers zutage trat – die Leipziger Brühlbebauung ist dafür ein exzellentes Beispiel. Auch von öffentlicher Seite lässt sich ein zunehmend bewussterer Umgang feststellen. Das Wissen um die »Einmaligkeit und Unersetzlichkeit solcher Bauten als Zeugnisse ihres unwiederholbaren, spezifischen Ortes«⁷ wächst.

Zudem bergen entgegen der landläufigen Meinung, die die sozialistische Architektur pauschal als »hässlich« bezeichnet, einige dieser Architekturen hohe ästhetische Qualitäten. Gerade jene Bauten, die weniger symbolträchtig, dafür aber künstlerisch bedeutender sind als manche geschichtsbeladene Architektur, werden häufig leichtfertig und ohne größere mediale Aufmerksamkeit zerstört.⁸ Auch wenn die künstlerische Qualität gelegentlich von der Mehrheit

5 Vgl. Brülls, Holger: Denkmalschutz für gerade vergangene Gegenwart?, in: Scheurmann, Ingrid (Hrsg.): ZeitSchichten. Erkennen und Erhalten – Denkmalpflege in Deutschland (Ausstellungskatalog, Residenzschloss Dresden, 30.07.–13.11.2005), München/Berlin 2005, S. 290–299, hier S. 293.

6 Schorlemmer, Friedrich: Deutsch sein: Das viele Schreckliche und das schecklich viel Schöne, in: Hoidn, Barbara/Jakubeit, Barbara (Hrsg.): Schloss – Palast – Haus Vaterland. Gedanken zu Form, Inhalt und Geist von Wiederaufbau und Neugestaltung, Berlin/Basel/Boston 1998, S. 132–135, hier S. 134.

7 v. Buttler, Adrian: Gefährdete Nachkriegsmoderne – Eine Forschungs- und Vermittlungsaufgabe, in: v. Buttler, Adrian/Heuter, Christoph (Hrsg.): denkmal!moderne, Architektur der 60er Jahre. Wiederentdeckung einer Epoche, Berlin 2007, S. 13–27, hier S. 16.

8 Vgl. Bartetzky, Arnold: Denkmalschutz und Denkmalsturz nach der politischen Wende von 1989, in: Scheurmann, wie Anm. 5, S. 300–309, hier S. 307.

der Anwohner nicht gesehen wird, sollte beim Umgang mit diesen Bauten auch die Überlegung eine Rolle spielen, dass die Kriterien für das, was als »schön« empfunden wird, relativ sind und historisch betrachtet permanenten Schwankungen unterliegen. Die Schwierigkeit der Beurteilung wird allerdings dadurch noch ausgeweitet, dass gerade die moderne Architektur einen hohen Einsatz an dauerhafter Instandhaltung fordert; einen Charme der Patina gibt es bei den in der modernen Architektur eingesetzten Materialien und ihren Gestaltungsweisen nur selten. Wird aber die Klarheit der Form und Fläche von algengrünen und abgasgrauen Schleiern überdeckt, gerät der ursprüngliche architektonische Gedanke oft ins Hintertreffen. Schnell wird aus dem weit verbreiteten Wunschbild von einer sauberen und leuchtenden Stadtbebauung heraus abgerissen, wobei dann ideologische Hintergründe nachgeordnet sein können.

Abgesehen davon können auch ideologisch aufgeladene Gebäude mit der Zeit eine deutliche Umwertung erfahren. Das beste Beispiel ist sicherlich der Fernsehturm von Berlin: Seine Errichtung Ende der 1960er Jahre diente der DDR als deutliche Machtdemonstration, heute finden sich seine stilisierten Umrisse als Symbol der Stadt Berlin auf unzähligen Souvenirs, seine Form wird aus allen erdenklichen Materialien von Gummi bis Filz als beliebtes Objekt für das Wohnzimmer, als Schlüsselanhänger oder Olivenspießchen adaptiert. Niemand würde wohl ernsthaft den Abriss des Fernsehturmes verlangen.

Um es noch einmal unmissverständlich hervorzuheben: Es geht an dieser Stelle nicht um eine Glorifizierung von sozialistischer Repräsentationsarchitektur, sondern vielmehr um die Frage nach einem ihr angemessenen Umgang und einer gerechtfertigten Beurteilung. Es wäre völlig verfehlt, den Befürwortern sozialistischer Architektur dabei eine übermäßige Identifikation mit einem Unrechtsstaat zu unterstellen – ostalgische Momente spielen selbst innerhalb der Bevölkerung kaum eine Rolle bei ihrem Engagement für diese Bauten.⁹ Idealerweise ist der Umgang mit der Architektur der Vergangenheit weitestgehend frei von nostalgischer Verklärung und befragt seinen Gegenstand vielmehr kritisch auf seinen Wert für die Zukunft.

Es geht ebenfalls nicht darum, sämtliche baulichen Hinterlassenschaften der DDR zu konservieren. Der Denkmalwert der zu schützenden Gebäude muss umfassend begründet und darüber hinaus der Öffentlichkeit vermittelt werden. Dazu gehören neben dem geschichtlichen Zeugniswert und dem identitätsstiftendem Potential auch die architekturgeschichtliche Bedeutung und die künstlerische Qualität der Bauwerke. Auch Fragen nach der Wirtschaftlichkeit der Gebäude bei anderen Nutzungs- und Eigentümerstrukturen als zur Entstehungszeit der Bauten müssen durchdacht, eine funktionale und städteräumlich Integration in die sich weiterentwickelnden Stadträume möglich sein: »Die denkmalgerechte Behandlung der bedeutenden Bauzeugnisse der DDR, wie von Baudenkmalen im Allgemeinen, bedeutet nicht das Verharren in der Vergangenheit, sondern die Integration architektonischer Zeitzeugen in die städtebaulichen Gestaltungsmaßnahmen der Gegenwart und Zukunft.«¹⁰ Ein vollständiges Ausblenden der DDR-Geschichte und ein Abriss sozialistischer Bauten hingegen bedeuten ein »selektives Geschichtsverständnis fernab historischer Realität und Kontinuität und lassen sowohl die

⁹ Vgl. hierzu Mürbe, Stefanie: Der Palast der Republik – Ort geteilter Erinnerungen?, in: Schug, Alexander (Hrsg.): Palast der Republik. Politischer Diskurs und private Erinnerung, Berlin 2007, S. 108–121, hier S. 114.

¹⁰ Kuhrmann, wie Anm. 4, S. 190.

Akzeptanz der eigenen Geschichte als auch die Toleranz gegenüber der Formensprache der jüngsten Architekturgeschichte vermissen. Der integrative Umgang mit den denkmalwerten Hinterlassenschaften der DDR-Architektur wäre Ausdruck eines verantwortungsvollen historischen Bewusstseins, das mit den Brüchen der eigenen Geschichte leben kann und bereit ist, sie zukünftigen Generationen zu überliefern.«¹¹ Nur so kann das Bild einer »Stadt als Collage gelesen werden, in der sich städtebauliche Haltungen, gesellschaftliche Ansprüche und der Umgang mit Geschichte baulich manifestiert haben.«¹²

Die geringe Wertschätzung der ostdeutschen Architektur schlägt sich auch in ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung nieder – von der Forschung wurde sie lange Zeit vernachlässigt. Das Interesse nimmt jedoch stetig zu, mittlerweile liegen einige hervorragende Publikationen zum sozialistischen Städtebau und einigen Einzelbauten vor.¹³ Dennoch beklagen mehrere Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes die nur unzureichende Erfassung und wissenschaftliche Aufarbeitung der behandelten Bauten, die eine Voraussetzung für einen denkmalpflegerischen Umgang bilden und aus denen sich konsensfähige Bewertungskriterien ableiten ließen. Das Desiderat der Forschung erschwert die ausgewogene Beurteilung der Bauten und ist besonders aufgrund des hohen Veränderungsdrucks problematisch – »oft war der ökonomisch oder politisch motivierte Abriss schneller als die Neubewertung und der historisch angemessene Umgang.«¹⁴

Seltener noch als die Architektur selbst wird in der vorhandenen Literatur der heutige Umgang mit ihr thematisiert.¹⁵ Die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes nähern sich anhand von verschiedenen Fallbeispielen dieser bislang wissenschaftlich kaum beachteten Fragestellung. Die hier abgedruckten Texte dokumentieren dabei die Vorträge, die im

11 Ebd.

12 Stimmann, Hans: Das Gedächtnis der europäischen Stadt, in: ders. (Hrsg.): Von der Architektur- zur Stadtdebatte. Die Diskussion um das Planwerk Innenstadt, Berlin 2001, S. 11–27, hier S. 13.

13 Als übergreifende Darstellungen seien hier genannt: Durth, Werner/Düwel, Jörn/Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der DDR, 2 Bände, Frankfurt a. M./New York 1998; Hoscislawski, Thomas: Bauen zwischen Macht und Ohnmacht. Architektur und Städtebau in der DDR, Berlin 1991; Palutzki, Joachim: Architektur in der DDR, Berlin 2000; Sieber, Frieder/Fritsche, Hans: Bauen in der DDR, Berlin 2006; Zwei deutsche Architekturen: 1949–1989 (Ausstellungskatalog, Institut für Auslandsbeziehungen), Stuttgart 2004; Stiftung Bauhaus Dessau (Hrsg.): Die geteilte Moderne. Architektur im Nachkriegsdeutschland, Dessau 2001; Noever, Peter (Hrsg.): Tyrannei des Schönen. Architektur der Stalin-Zeit (Ausstellungskatalog Wien, Museum für angewandte Kunst (MAK) 1994), München 1994; Chmelnizki, Dmitrij: Die Architektur Stalins. Studien zu Ideologie und Stil, Stuttgart 2007; zahlreiche Publikationen von Holger Barth, Thomas Topfstedt, Simone Hain und Andreas Butter sowie des Leibniz-Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung.

14 Kuhrmann 2006, wie Anm. 4, S. 10.

15 Anders als der Umgang mit sozialistischen Denkmälern findet der Umgang speziell mit sozialistischer Architektur bislang kaum Niederschlag in der Literatur. Genannt werden sollen hier Topfstedt, Thomas: Der Verlust der Gegenstände. Anmerkungen zum Umgang mit der baulichen Hinterlassenschaft der DDR nach 1990, in: Koldewey-Gesellschaft, Vereinigung für baugeschichtliche Forschung e. V.: Bericht über die 43. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 19. bis 23. Mai 2004 in Dresden, Stuttgart 2006, S. 88–101 (darin finden sich weitere Beiträge zur Architektur der DDR); Verfallen und vergessen oder aufgehoben und geschützt?, wie Anm. 1; Stalinistische Architektur unter Denkmalschutz? (ICOMOS. Hefte des Deutschen Nationalkomitees XX), München 1996 (hier finden sich auch Beispiele für sozialistische Architektur in der Ukraine, Ungarn, Bulgarien, Kroatien und Albanien); speziell zum Palast der Republik: Schug, wie Anm. 9.

Dezember 2007 auf einem Symposium gehalten wurden, das begleitend zur Ausstellung »Die Gegenwart des Vergangenen – Strategien im Umgang mit sozialistischer Repräsentationsarchitektur« in Leipzig vom Leipziger Kreis – Forum für Wissenschaft und Kunst gemeinsam mit der Agentur Sichtwechsel ausgerichtet wurde. Die dort präsentierten künstlerischen Arbeiten sind in einem Katalog dokumentiert, der den ersten Band zu dieser Veröffentlichung darstellt. Mit dem Erscheinen dieses Textbandes komplettiert sich diese Edition. Es stehen nun zwei Publikationen mit einem wissenschaftlichen und einem künstlerischen Zugang zu einem gemeinsamen Thema nebeneinander; dabei dienen weder die Arbeiten im Katalog zur Illustration der hier vorliegenden wissenschaftlichen Texte, noch wollen die Aufsätze dieses Tagungsbandes die künstlerischen Arbeiten im Katalog erklären. Vielmehr geht es hier um den Versuch, einer Fragestellung gleichberechtigt und synchron mit zwei unterschiedlichen Zugängen zu begegnen, die jeweils ganz eigene Möglichkeiten der Auseinandersetzung und Analyse in sich bergen und gleichermaßen als Bereicherung wie als Korrektiv wirken können.

Jan Bartknecht unternimmt in seinem einleitenden Beitrag nichts weniger als den Versuch, den diesem Band zugrundeliegenden Begriff der Repräsentationsarchitektur definitorisch zu fassen und drei Kategorien aufzustellen, die den gegenwärtigen Umgang mit Repräsentationsarchitektur des Sozialismus beschreiben. Die Tragfähigkeit seiner Überlegungen testet er an drei populären Beispielen: Dem Parlamentspalast in Bukarest, dem Kultur- und Wissenschaftspalast in Warschau und dem Palast der Republik in Berlin.

Tobias Michael Wolf analysiert den Umgang mit Warenhäusern der DDR, die als markante Solitäre an exponierten Standorten wichtige städtebauliche Funktionen einnahmen. Sie dienten der DDR nicht nur aufgrund ihrer nobilitierten Gestaltung, sondern auch als Symbol von Fortschrittlichkeit und Kaufkraft zur Repräsentation. Diese Architekturen erfahren heute – zumeist aus ökonomischen Interessen heraus – wenn nicht den Abriss, dann zumeist eine massive Umgestaltung, wobei Zitate der alten Fassade in den Warenhäusern von Suhl und Dresden offensichtlich an Vergangenes anschließen wollen.

Hanna Steinmetz geht nicht dem Umgang mit einem Bautypus nach, sondern betrachtet den für repräsentative Zwecke ausgelegten Schlossplatz in Berlins Mitte. Sie sieht den Grund für die nicht enden wollende Debatte um die zukünftige Gestaltung des Platzes in der kulturellen Dimension: Gesucht wird eine Architektur zur Repräsentation Berlins und des wiedervereinigten Deutschland, jedoch stößt dabei sowohl das Vorhaben der Palastbewahrer als auch das Vorhaben der Schlossbefürworter an legitimatorische Grenzen. Dies deutet darauf hin, dass auch das Konzept der Kultur als Verkörperung nationaler Identität an seine eigenen Grenzen zu geraten scheint.

Dem Umgang mit politischen Denkmälern in Berlin geht *Laura Meier-Ewert* nach. Anders als in vielen osteuropäischen Staaten gab es hier keine gewaltsamen Denkmalstürze durch die Bevölkerung. Ähnlich wie politische Bauten und stärker noch als diese Ausdruck der kommunistischen Weltanschauung wurden sie jedoch häufig von administrativer und politischer Seite dem Abriss oder dem Verfall preisgegeben.

Silke Wagler beschäftigt sich mit dem heutigen Umgang von baugebundener Kunst und Freiplastiken im öffentlichen Raum, die feste Bestandteile sozialistischer Bauvorhaben sind.

Sie beschreibt, wie die noch nicht durch bürokratische Akte beseitigten Monumente dem Verfall preisgegeben sind oder – durch Verhängen mit Baugaze oder Verstellung des Blickes durch Verbauung – »unsichtbar« gemacht werden.

Cornelia Siebeck behandelt in ihrem Aufsatz einen in besonderer Weise für die DDR repräsentativen Ort: Die Gedenkstätte für die Opfer des ehemaligen Konzentrationslagers mit einer aufwändig gestalteten Mahnmalanlage diente zur Darstellung des antifaschistischen Selbstverständnisses der DDR. Im Zuge der Neugestaltung der Gedenkstätte nach 1990 wurde dieses Mahnmal nicht beseitigt, sondern durch eine Ausstellung historisiert und kommentiert, um die ideologische Überformung dieses Gedenkortes in der DDR nachvollziehbar zu machen.

Dem Umgang mit der im eigentlichen Sinne weniger repräsentativen Architektur des vielleicht bekanntesten Bauwerkes der DDR geht *Axel Klausmeier* nach. Die innerdeutschen Grenzsicherungsanlagen, deren prominentestes Beispiel wohl die Berliner Mauer ist, waren Zweckbauten ohne jeglichen architekturgeschichtlichen oder ästhetischen Wert, dafür aber mit einer hohen zeitgeschichtlichen Bedeutung. Auch wenn der beinahe vollständige Abriss der Mauer nach der berechtigten Freude über ihren Fall verständlich scheint, sind in der Folge nur wenige Reste als denkmalschutzwürdige Erinnerungsträger und als Mahnmal erhalten geblieben, denen zunehmend öffentliches Interesse zuwächst. Ein Forschungsprojekt der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus bemühte sich um deren wissenschaftliche Erfassung. Darüber hinaus gilt es, die Reste der Grenzanlagen zu erhalten und für die öffentliche Vermittlungsarbeit zugänglich zu machen.

In mehreren Aufsätzen dieses Bandes wird bei der Frage nach dem Umgang mit dem ungeliebten Erbe die Dekonstruktion durch Kommentierung bzw. das Sichtbarmachen der kontroversen Debatten selbst als ein möglicher Lösungsansatz thematisiert.

So zeigt *Laura Meier-Ewert* anhand ausgewählter Beispiele auf, das es mit zunehmendem zeitlichen Abstand zum Mauerfall zu einem reflektierten Umgang mit Denkmälern in Berlin jenseits von Demontage und Denkmalschleifung kommt: Mit einer Kommentierung des jeweiligen Denkmals wird dessen Erhalt und eine Reflektion über Geschichte ermöglicht.

Auch *Silke Wagler* beobachtet diese Herangehensweise an Freiplastiken und Kunst am Bau aus der DDR bei zeitgenössischen Künstlern und Künstlerinnen. Sie beschreibt im zweiten Teil ihres Textes verschiedene Kunstprojekte, die die Beseitigung dieses Erbes dokumentieren und damit dem Verdrängen entgegenwirken bzw. Leerstellen aufzeigen oder die durch Kommentierung und Neukontextualisierung der Werke eine »Übersetzung« des Werkes in die heutige Zeit und Gesellschaft vornehmen.

Hannah Steinmetz betrachtet in ihrem Text das Zwischennutzungsprojekt »Volkspalast«, bei dem das Stahlgerippe des Palasts der Republik eingebunden wurde, um den erbitterten Kontroversen um die Neugestaltung des Schlossplatzes einen Spiegel vorzuhalten sowie auf den realen Ort und auf das der Debatte innewohnende Kulturproblem zu verweisen. Damit wurde der Schauplatz zu einem temporären »reflexiven Denkmal« mit unmonumentalem Charakter.

Cornelia Siebeck bedauert, dass die ebenfalls langwierigen Diskussionen um die Neugestaltung der Gedenkstätte Buchenwald nach 1989/90 in der neu konzipierten Ausstellung zur Geschichte der Gedenkstätte nicht dokumentiert wurden. Dies hätte den Besuchern eine wei-

tergehende Reflexion und ein ideologiekritisches Denken über die Geschichtsschreibung und historische Repräsentationen im Allgemeinen ermöglicht.

Die kontroversen Debatten um die Erhaltung eines Gebäudes oder eines Denkmals konstituieren dessen »Streitwert«, die Tatsache, dass es eines Streits wert ist. Als »Stolperstein und Denkanstoß« erfüllt es eine elementare Funktion von Denkmalen, es findet eine »Inwertsetzung« statt, »die jeder materiellen Instandsetzung vorausgehen muss«¹⁶. Eine mögliche Art, mit solch umstrittenen Objekten umzugehen, kann folglich die »Anerkennung der bereichernden Vielschichtigkeit und Komplexität der Erinnerung«¹⁷ sein. Wie auch einzelne Kuratoren und Kuratorinnen in historischen Museen dazu übergehen, dem Besucher eine multiperspektivisch aufbereitete Geschichte, also ein Patchwork von Sichtweisen und Interpretationen anzubieten anstatt den Anspruch nach einer einzig gültigen Geschichtsdeutung weiterhin aufrechtzuerhalten,¹⁸ so muss vielleicht auch im Hinblick auf den Umgang mit öffentlichen Bauten die Kategorie der kollektiven oder gar nationalen Identität etwas abgeschwächt werden. Die Differenzen, die in der Suche nach dieser Identität zu Tage treten, das Sichtbarmachen der darum geführten Debatten mit Partizipationsmöglichkeiten für den Einzelnen, wie sie in den vorliegenden Aufsätzen benannt werden, scheint aktuell das eigentlich Interessante im Umgang mit sozialistischer Repräsentationsarchitektur zu sein. »Der ungelöste Fall, das Denkmal, das nicht mit dem Anschein der Endgültigkeit still gestellt worden ist, bleibt Anreiz zu Diskussion und Auseinandersetzung, also zu Prozessen, in denen nach neuerer Ansicht die wichtigste Wirkung des Denkmalsetzens zu sehen ist«¹⁹ – ohne dass jedoch die Bauwerke selbst hinter der kritischen Analyse der über sie geführten Diskurse verschwinden dürfen.²⁰ In dieser Lesart soll die Versammlung der Texte in diesem Band verstanden werden – als breit gefächertes Spektrum architekturkritischer und denkmalpflegerischer Überlegungen, die dem Leser und der Leserin nicht nur streitbare Thesen präsentieren, sondern dazu profundes Material als Werkzeug in der Auseinandersetzung liefern.

Allen Vortragenden des Symposiums sowie den Autorinnen und Autoren dieses Bandes möchten wir für ihre engagierten Ausführungen und Beiträge danken²¹. Darüber hinaus danken wir Thomas Topfstedt, Norbert Baron und Jens Fischer für ihre bereichernde Teilnahme an der das Symposium abschließenden Podiumsdiskussion. Auch Andreas Butter möchten wir an dieser

16 Alle Zitate von v. Buttlar, wie Anm. 7, S. 22.

17 Schug, Alexander: Einleitung, in: ders., wie Anm. 9, S. 7–17, hier S. 14.

18 Vgl. z. B. Beier-De-Haan, Rosemarie: Post-national, trans-national, global? Zu Gegenwart und Perspektiven historischer Museen, in: Hinz, Hans-Martin (Hrsg.): Das Museum als Global Village. Versuch einer Standortbestimmung am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2001, S. 43–59.

19 Mittig, Hans Ernst: Was ist aus Denkmälern der DDR heute zu lernen?, in: Lindner, Ralph/Mennicke, Christiane/Wagler, Silke (Hrsg.): Kunst im Stadtraum – Hegemonie und Öffentlichkeit, Dresden 2004, S. 71–108, hier S. 99.

20 Vgl. Gabi Dolf-Bonekämper: Wahr oder falsch: Denkmalpflege als Medium nationaler Identitätskonstruktionen, in: Oexle, Otto Gerhard/Petneki, Áron/Zygnier, Leszek (Hrsg.): Bilder gedeuteter Geschichte: Das Mittelalter in der Kunst und Architektur der Moderne, 2. Teilband (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Band 23), Göttingen 2004, S. 231–285, hier S. 268.

21 Den Autorinnen und Autoren blieb es selbst überlassen, ob sie ihre Texte in geschlechtsneutraler Sprache verfassen wollten. Wo das nicht der Fall ist, mögen sich dennoch alle angesprochen fühlen.

Stelle für seine Einführung in die Thematik auf einem vorangegangenen Arbeitstreffen danken. Ohne die großzügige und unkomplizierte Förderung der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur sowie der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen wäre die Organisation des Symposiums sowie der Abdruck der Beiträge nicht möglich gewesen, hier gebührt unser Dank insbesondere Ulrich Mähler. Für inhaltliche Anmerkungen und fachlichen Rat danken wir Christian Lotz. Ein besonderer Dank für redaktionelle Hilfe geht an Christin Rettke. Jan Meine danken wir für die freundliche Aufnahme der zweibändigen Ausgabe in sein Verlagsprogramm.

Kathleen Schröter, Thomas Klemm

Leipzig im Frühjahr 2009

